Einzelpreis M. 1.—

Völkischer Beobachter

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Samstag. — Bezugspreis: Im Inland durch die Post monatlich M. 8,—, vierteljährlich M. 24,—, unter Streifband im Inland und Deutschösterreich monatlich M. 12,—, vierteljährlich M. 36,—, im übrigen Ausland monatlich M. 18,—, vierteljährlich M. 54,—. Postscheckkonto Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 11346. — Geschäftsstelle: München, Thierschstraße 15. — Fernruf 20647 — Geschäftszeit 8—12 u. 2—6 Uhr, Samstag 8—1 Uhr. — Anzeigenpreis: Die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen auswärts brutto M. 3,50, für München M. 3,— mit entsprech. Nachlaß. Reklamezeile M. 12,—, Finanzanzeigen netto M. 3,—. Familienanzeigen M. 1,50, Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) M. 1,50. Schriftleitung: Schellingstraße 41/I. Fernruf 20647. — Drahtanschrift: Beobachter, München. — Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich von 10—12 Uhr vormittags.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Leiter: Dietrich Eckart

Ausgabe 31 | München (Mittwoch), den 19. April 1922 | 36. Jahrgang

F. M. J. Rehse Archiv und Museum f. Zeitgeschichte München

Achtung, Studenten!

Wie innerhalb aller Berufsschichten der Kampf der Geister in steigernder Energie vor sich geht, so spielt er sich auch im Studententum in einer Weise ab, daß man nur mit größter Besorgnis die Konflikte beobachten kann. Alle Werkzeuge demagogischer Überredungskunst und wurzelloser „Ideologie", für welche die deutsche Jugend leider immer wieder zu haben gewesen ist, werden Woche für Woche, Tag für Tag, von der jüdischen und verjudeten Presse in Bewegung gesetzt. Die „Frankf. Ztg." predigt in den rührendsten Tönen den „europäischen Geist" als den einzig wahren und als die des deutschen Studenten allein würdige, fortschrittliche Weltanschauung. Die Demokratie von heute sei nicht „ungermanisches Gewächs", wie böse Zungen behaupteten (am 15. November 1918 triumphierte dieselbe „Frankf. Ztg.", an der deutschen Revolution habe der „nationale Gedanke bewußt (!!!) nicht mitgewirkt"), sie sei durchaus national. Ferner zeige die „Einstellung auf den Antisemitismus" einen „Verzicht auf das Schauen des Vielfältigen, der Totalität", eine „innere Enge" . . . In andern Aufsätzen sagt das jüdische Börsenblatt: „Der deutsche Studentenbund bedeutet nicht nur einen Fortschritt, insofern er (endlich!) die nichtvölkischen Gruppen in der Studentenschaft zusammenzufassen vermag. Sein Wert liegt darin, daß er den Rahmen geben kann für die Entwicklung der jungen studentischen Generation . . ., welche dem Sinne und der Würde deutschen Studentums entspricht." (1922, Nr. 260.)

In dieser hinterhältigen Weise wird von neuem versucht, die Seele des deutschen Studenten **seinem** Volke abwendig zu machen.

Wie immer, so schlägt auch der Marxismus in dieselbe Kerbe wie die Hochfinanz. Ein überaus bezeichnendes Stück dieser „Weltanschauung", das in verblüffender Weise ihr ganzes deutschfeindliches Wesen offenbart, lieferte ein Aufsatz über die Göttinger Notverfassung im 11. Heft des „Firn".

Es heißt darin u. a. wörtlich: „Es ging in Göttingen um den Staatsgedanken, der sich als das maßgebliche Sozialprinzip durchzusetzen hatte gegenüber anderen konkurrierenden Auswahlgesichtspunkten (Einheit der Rasse, Nationalität usw.). Wohl gemerkt: Nicht des Staates an sich, sondern des republikanisch-demokratisch-sozialen Staates, wie er uns aus Krieg und Revolution hervorging." Also: Nationalität und heutiger Staatsgedanke werden offen als Gegner bezeichnet! Der heutige Staat, den der Aufruf der M. S. P. nach dem Görlitzer Parteitag eine „Geldsackrepublik" nannte, und in welchem die Plutokratie die nicht zu leugnende Regierungsform darstellt, wird im Organ einer Proletarierzeitschrift als unantastbares Beispiel empfohlen. Und wem? **Dem deutschen Studenten!**

Noch klarer zeigt sich die innere deutschfeindliche Einstellung des „Firn" in folgenden Sätzen: „Während draußen gerungen wird um eine neue Ordnung des sozial-staatlichen Zusammenlebens, erstrebt man im studentischen Lager die Neugruppierung auf mystisch-reaktionärer Basis eines völkisch-arischen Blutzusammenhangs . . . Die Gemeinsamkeit des Blutes . . . ist in der Evolution des sozialen Prozesses längst durch andere schmiegsamere Organisationsmethoden abgelöst . . ." „Aus ihnen (den realen Konsequenzen des völkischen Gedankens) erwuchs ein Antisemitismus und ein völkischer Chauvinismus, auf den längst das Ausland seine Aufmerksamkeit lenkte (merkst du was, Michel? D. B.), eine so demagogische Hetze gegen die bestehende Staats- und Regierungsform, daß man nur mit ernstester Besorgnis in die Zukunft zu blicken vermag." Weiter werden noch die von „unbelehrbarem Antisemitismus" besessenen österreichischen Studenten abgekanzelt und ein „festes Blockgebilde der ganzen nicht im völkischen Fahrwasser schwimmenden deutschen Studentenschaft" herbeigesehnt.

Reizend ist die Gleichstellung von Antisemitismus und Kampf gegen die heutige Staatsform. Damit wird die jüdische Regierungsgewalt, freilich ungewollt, zugegeben.

Ähnliche molluskenhafte Umschlingungen, wie sie sich in obengenannten Aufsätzen der jüdischen Börsen- und Marxistenpresse bemerkbar machen, versuchen die Geistesverwandten des Judentums Tag für Tag.

Auch wir kämpfen um die Seele des deutschen Studenten, in welchem wir den Mitstreiter für ein kommendes freies Deutschland sehen. Wir wissen, daß weite Schichten der heutigen Generation vermodert und verfault, daß andere Gehirne so schablonenmäßig eingestellt sind, daß schon von einer Gehirnverkalkung gesprochen werden kann. **Deshalb müssen wir von euch, deutsche Studenten, fordern, daß ihr teilnehmt am Kampf für unsere Zukunft.** Es ist heute wieder Schicksalsstunde. Jeder muß wissen, in welches Lager er gehört. Will er für „**europäische** Gedanken" leben (in einer Zeit, da die ganze Welt Deutschland die Kehle abschnürt), oder will er für den **deutschen** Gedanken kämpfen? Das eine bedeutet das Aufgeben seiner selbst und seines Volkes, das andere — mannhafte Selbstbehauptung. Hier gibt es kein Verhandeln, keine Kompromisse, kein Nachgeben. Lieber ein kleiner, aber geschlossener, **angreifender** völkischer Block, der, von **einer** Idee beseelt, den ärmsten und den reichsten Akademiker zu umschließen vermag, als ein großes regungsloses Gebilde, das stets aufs Ausland und auf die Meinung der durch Kompromisse angeschlossenen Gruppen zu achten hat.

Der Kampf der Gegenwart und die Kämpfe der Zukunft werden sich unter der Fahne des völkischen Gedankens abspielen. Wer den Instinkt noch nicht verloren hat, spürt das in allen Fingerspitzen und mit allen seinen Fasern.

Es gibt schon heute kein Zurück mehr; die Brücken werden bald **alle** abgebrochen sein. Jeder **deutsche** Bursche sorge dafür, daß er auf **der** Seite steht, wohin er gehört: zu seiner Volksgemeinschaft.

Zu ihr gehören der deutsche Werkarbeiter ebenso wie der deutsche Student, Forscher und Künstler. Dieser einzig organische Block ist unser Ziel. Helft mit, ihn im Sumpf der heutigen Gegenwart zu schmieden — ehe es zu spät ist . . .

Alfred Rosenberg.

Genua

Die Weltpresse ergeht sich in Entzückungsrufen über die Haltung und die Geschicklichkeit der „russischen Diplomaten" in Genua. „Französische" und „englische" Korrespondenten berichten von ihrem sicheren Auftreten und meinen, sie sei die einzige Gesandtschaft, die imponiert. Nach ihnen schreiben auch die „nationalen" deutschen Zeitungschmocks dasselbe, um nicht hinter ihren ausländischen Kollegen zurückzubleiben. Den Vogel in dieser Hinsicht haben wohl ohne Zweifel die „Münchner Neuesten Nachrichten" abgeschossen, indem sie die „Russen" liebevoll in den Leitartikel zu Ostern einschlossen und von deren „menschlich-brüderlichen" Vorschlag sprachen, die stehenden Heere abzuschaffen.

Wenn so eine absurde Beurteilung einem **politischen** Hauptschriftleiter nach 4 Jahren Bolschewismus als Folge seiner Gehirnwindungen in die Feder überfließt, dann ist freilich nicht zu verwundern, daß Millionen Leser, die **lernen** wollen, nicht wissen, wo ihnen der Kopf steht.

4 Jahre führt die jüdische Sowjetregierung Krieg gegen das russische Volk mit Hilfe von Letten, Chinesen, Abenteurern aus aller Welt, mit Unterstützung der Großbanken aller Länder; mit einer Roheit und mit einem nie dagewesenen Zynismus werden Millionen zugrunde gerichtet, dem Hungertode überantwortet, nur, um den Sowjetjuden die Macht zu erhalten. Alle wissen dies, die überhaupt noch fähig sind, Tatsachen zu begreifen; aber da kommen denn plötzlich „nationale Politiker" daher und schwärmen von „menschlich-brüderlichen" Anwandlungen der Moskauer Verbrechergesellschaft.

Für jeden Säugling müßte klar sein, daß der Vorschlag zur Abrüstung ein genau so bauernfängerischer Demagogenkniff war, wie, nun ja, wie etwa der Abrüstungsrummel der Washingtoner Konferenz, die mit einer Verdoppelung der Militärakademien der Vereinigten Staaten endete. Die Sowjetjuden wußten natürlich, daß ihr so rigoros ausgesprochener Vorschlag gar nicht angenommen werden **konnte**. Aber er bot den Pressejuden der sogen. Arbeiterblätter wieder einmal Propagandastoff für Leitartikel über Sowjetrußlands Friedensliebe und Menschlichkeit. Aber nicht nur für sie, sondern, wie wir sahen, auch für „nationale" Federfuchser, die alt und grau werden, aber wenig mehr gelernt haben, als allenfalls ein halbintelligenter Säugling aufnehmen konnte. „Die größte politische Zeitung Süddeutschlands", wie herrlich das klingt! Dabei ist das doch nur ein großer Ablageplatz für geistige Unzulänglichkeiten: unterm Strich Begeisterung für Bruno Walther, leidenschaftliche Ablehnung des Antisemitismus, oben Aufruf zur „nationalen Erziehung" aus dem Munde — Gambettas; links Bewunderung für irische Freiheitshelden, rechts Empfehlung des Mundhaltens als einzig kluge Politik für die — Deutschen; an einem Tag antibolschewistische, fast zaristische Aufsätze, am nächsten Lobeshymnen für die Sowjetregierung. Ein wahrhaft „führendes" Blatt.

Unterdes geht der große Weltbetrug in Genua seinen Gang weiter. Mit Sprüngen zwar und mit Hemmungen, weil der Wünsche gar zu viele sind, und weil doch da und dort Kräfte auftauchen, welche das „internationale **Privat**syndikat" Walter Rathenaus nicht als das allein Mögliche betrachten, und weil andere sich dem Bündnis England-Rußland, wie es der Hebräer Harden-Witkowsky bejauchzte, nicht so ganz unterwerfen wollen nach dem erlangten „Selbstbestimmungsrecht". Aber die Ziele, denen zugestrebt wird, sind für jeden klar, der nicht aus Feigheit die Augen schließt oder vor Dummheit blind geworden ist: die restlose Vertrustung Europas.

Zur rechten Zeit ist (in J. F. Lehmanns Verlag, München) eine Schrift erschienen, welche die sich befehdenden Mächte der heutigen Weltpolitik einer knappen Analyse unterzieht und die zugrunde liegenden Notwendigkeiten aufdeckt (Ernst Berg: „Die weltpolitischen Kräfte der Gegenwart", 16 M.). Schlagartig entrollen sich die treibenden Momente der französischen Politik und deren derzeitiger Leiter; England wird einer genaueren Untersuchung unterzogen und die Mär unserer „nationalen Führer" widerlegt, als siege immer nur das böse Frankreich über das friedfertige England in allen Verhandlungen, wobei es doch letzten Endes die jüdischen Großbanken Londons sind, die Großbritannien seine Festlandspolitik (in **diesem** Fall in Übereinstimmung mit Frankreichs Politik) diktieren. Weiter werden die Vereinigten Staaten, Rußland, Japan, Deutschland geprüft, um dann das Wirken der Internationale (der **einen**, goldenen, die alle anderen umfaßt) nachzuweisen.

Und **diese** schläft auch auf der Genueser Konferenz nicht! Wir können uns mit der Schrift wohl in jeder Beziehung einverstanden erklären und empfehlen sie allen Völkischen, Nationalsozialisten und unseren Freunden. Namentlich auch des schlagenden Materials willen, das sie enthält. Man wird das **einzelne** nie richtig beurteilen, wenn man nicht weiß, welche **allgemeinen** Kräfte dies einzelne bestimmen. Dies darf man namentlich angesichts des Genueser Welttheaters nicht vergessen.

Mittlerweile ist die letzte „Sensation" erfolgt: „Deutschland" und „Rußland" haben sich verbrüdert. Sie verzichten auf alle Entschädigungen und versprechen einander Friede und Freundschaft. Die „deutschen" Zeitungen jubeln schon über Erfolge. Wir kennzeichnen schon heute die ganze Angelegenheit als einen großen Betrug! Man wird uns wieder Hetzer und Störer der Einheitsfront nennen, aber in unseren Augen bedeutet der Vertrag der deutschen Börsenjuden mit den Sowjetjuden folgendes: Deutschland wird mit seiner Technik, seiner Arbeit und seinem Schweiß den bankerotten Ausbeuterstaat Sowjetrußland aufbauen dürfen, damit die Börsenjuden aus aller Welt die Verwaltung gefahrlos übernehmen können! Der Vertrag Deutschland-Rußland ist die Fortführung alljüdisch-angelsächsischer Weltpolitik und die Ausbeutung deutscher Ohnmacht. Wir werden auf das neue Abkommen noch eingehender zu sprechen kommen.

„Reparationen"

Die Antwort der sogenannten Reparationskommission auf die deutsche Kriechernote war genau solch ein Hohn (was aber heute ja nicht mehr empfunden wird) wie die erste Herausforderung.

1. Man sei nicht abgeneigt, eine innere Zwangsanleihe zu erwägen, aber **da die deutsche Regierung wenig Kredit bei ihrem eigenen Volke habe**, sei eine „beträchtliche Vermehrung der Steuer" „im Interesse Deutschlands (!) selbst unumgänglich". Wahrhaftig, Kredit hat Herr Wirth nicht bei seinem Volk; er wird sich auch nicht vergrößern, wenn der deutsche Kanzler diesen Peitschenschlag, ohne mit einer Wimper zu zucken, über sich ergehen läßt. „Im Interesse Deutschlands" natürlich . . .

2. Eine auswärtige Anleihe sei eine Schimäre, solange kein „Gleichgewicht des Haushalts" bestände. Ein neuer Peitschenschlag: Milliarden über Milliarden rollen unfruchtbar, beklebt mit blutigem Schweiß deutscher Arbeiter, nach dem Westen. Aber ein „Gleichgewicht" wird doch verlangt. Das schiefe Lächeln des abgekanzelten Erfüllungskanzlers hätten wir gern gesehen, als er diese Zeilen las.

3. Was die Bedingungen für Zahlungsaufschub und dergleichen anbetrifft, wäre die Kommission natürlich berechtigt, alle zu stellen, die ihr notwendig dünkten.

4. Die Kommission wünsche nur „die notwendigen Maßnahmen zur Wiederherstellung der wirtschaftlichen und finanziellen Lage Deutschlands (!)". Deutschlands, wohlverstanden! Hat Wirth nun etwa nicht recht, auf die beginnende Vernunft der „großen Demokratien des Westens" zu hoffen? Um Deutschland wieder auf die Beine zu stellen, erlaubte man ihm, alle 10 Tage 31 Millionen zu zahlen; fordert man jetzt an jedem Fünfzehnten 50 Millionen; vergrößert man die schwarze Franzosenarmee am Rhein und baut ein Bordell nach dem andern; raubt man das größte Schiff der Welt, das gerade zu Hamburg fertig geworden ist; verlangt man Verpfändung aller deutschen Werte . . .

Des Hohnes ist wahrlich genug, übergenug! Aber kein Schrei geht durch das ganze Volk, nirgends erschallt der Ruf,

sich diese Schmach nicht wortlos gefallen zu lassen. „Sachlich“ wird die Note untersucht, „Widersprüche“ werden festgestellt, „Unmöglichkeiten“ aufgedeckt. Dabei besteht seit dem „Waffenstillstand“ von Spa bis auf die letzte Note nirgends ein Widerspruch! Denn jeder Satz und jedes Wort der „Verträge“ und Noten atmen einen abgrundtiefen Haß, einen Willen zur Vernichtung des deutschen Volkes. Wer das nicht erfaßt hat, möge allerdings seine Primanerasterweisheit an „Widersprüchen“ wetzen. Uns scheint der Gang von eherner Konsequenz: Je mehr feige deutsche Staatsmänner abrücken, um so mehr rücken die Feinde nach; jede „Erfüllung“ ist eine Herausforderung neuer Repressionen; jedes feige Dulden läßt die Hand mit der Peitsche von neuem niedersausen.

Das nennt man „Reparation“, das heißt Wiedergutmachung. Und an der Spitze dieser Erfüllungspolitik stehen zwei Männer, deren Namen als die schwärzesten der deutschen Geschichte bestehen bleiben: Rathenau und Wirth.

Merk' sie dir gut, deutsches Volk, damit du sie nie vergißt . . .

Glossen zur tschechischen Tagespolitik

Die Friedensverträge für Dr. Benesch ein „Rührmichnichtan“

Bevor Dr. Benesch abreiste, hatte er noch die Güte, zwar nicht das volle Haus, wohl aber den Außenausschuß des Parlamentes über seine Stellungnahme auf der Konferenz zu Genua aufzuklären. Aufzuklären ist ein etwas zu weitgehender Ausdruck für die Schleierrede, die Dr. Benesch gehalten hat und die darin gipfelte, er werde jeden Angriff gegen seinen Staat abwehren, sonst aber wolle die Tschechoslowakei an den Aufgaben dieser Konferenz ehrlich und freudig mitarbeiten. Allerdings mit großen Hoffnungen sieht Dr. Benesch dieser Konferenz nicht entgegen. Er meint, je bescheidener unsere Erwartungen seien, um so weniger würden wir enttäuscht. Unseren Beifall, Herr Minister! Schade nur, daß Sie sonst nicht so von Bescheidenheit überfließen und auch Ihr Staat Bescheidenheit nicht gerade zu seinen Tugenden zählt. Ihre Zweifel teilen wir vollständig, teilen sie deshalb, weil Männer wie Sie zu Genua zusammenkommen, Männer, die das schwer kranke Europa, von dem schon einzelne Glieder in Fäulnis übergehen, nicht durch einen kühnen operativen Eingriff heilen wollen, sondern Lindenblütentee gegen den schwarzen Brand verschreiben. Jede Konferenz, die glaubt, sich mit dem Wiederaufbau Europas abgeben zu müssen, hat im vorhinein ihren Zweck verfehlt, wenn sie der Frage der Überprüfung des Friedenswerkes wie eine Katze dem heißen Brei aus dem Wege geht. Hier liegt der Hase im Pfeffer. Dr. Benesch meint: die schlechte politische und wirtschaftliche Lage habe manchen verleitet, alle Schwierigkeiten einfach aus den abgeschlossenen Friedensverträgen ableiten zu wollen. Die Bedingungen der Friedensverträge seien hierbei gewiß mit beteiligt (Welche Erkenntnis!), jedoch es handle sich vor allem um die Folgeerscheinungen eines fast fünfjährigen Krieges. Die Ursachen der heutigen Schwierigkeiten lägen also viel tiefer denn in dem Wortlaute der Friedensverträge. Es sei daher natürlich und logisch, daß sich die Konferenz in Genua niemals mit den Friedensverträgen beschäftigen könnte. Dies würde Europa von neuem in ein vollständiges Chaos stürzen, alle möglichen Leidenschaften, Haß und Racheideen von neuem wachrufen. Daß Dr. Benesch nicht wünschen kann, daß an den Friedensverträgen gerüttelt werde, finden wir begreiflich, denn diese Friedensverträge waren und sind ja die Wurzeln für den tschechischen Staat. Alles aber, was Dr. Benesch aus Furcht vor der richtigen Erkenntnis vorbringt, sind Ausflüchte, sind Selbsttäuschung. Die Friedensverträge sind einmal die Wurzel alles Übels. Europa aber kann nicht mehr in ein Chaos gestürzt werden, weil es schon heute mitten darin ist.

Vom schlecht unterrichteten Ausland an den besser zu unterrichtenden Völkerbund

Die dem parlamentarischen Verbande angehörigen deutschen Parteien haben an den Völkerbund eine eingehende Denkschrift überreicht, in der unter anderem darauf hingewiesen wird, daß die Verfassung dieses Staates vertragswidrig, das Sprachengesetz rechtswidrig ist, keine Gleichberechtigung herrscht, die Deutschen vielmehr schutzlos sind, im Schulwesen entrechtet werden und auch sonst die Entnationalisierung planmäßig betrieben wird. Die Denkschrift schließt mit den Worten: „Die vom Vertrage von Saint Germain geforderte rechtlich und tatsächlich gleiche Behandlung aller Staatsbürger ohne Unterschied der völkischen Zugehörigkeit und die Gewährung der gleichen Sicherungen ist durch die tschechoslowakische Gesetzgebung und Verwaltung empfindlich verletzt worden. Wir haben im vorstehenden unsere Beschwerde in durchaus sachlicher Weise vorgebracht und stellen unter Berufung auf die Entschließung des Völkerbundrates vom 25. Oktober 1920 die Bitte, diese Beschwerden einer Prüfung zu unterziehen, und wenn sie als begründet befunden werden, dem in Saint Germain en Laye am 10. September 1919 abgeschlossenen Vertrage zur Geltung zu verhelfen.“ Wir glauben, es wäre richtiger und wichtiger, ohne damit diesen Schritt des parlamentarischen Verbandes herabsetzen zu wollen, der im gegebenen Augenblicke vollständig berechtigt ist, den ganzen Friedensvertrag von Saint Germain, statt ihm Geltung zu verschaffen, in Stücke zu zerreissen. Etwas Besseres verdient er nicht.

Von der Humanität zur Brutalität

Abgeordneter Dr. Lodgman erinnerte die Tschechen daran, daß sie einst im alten Österreich Vorkämpfer der Demokratie, der Freiheit, der Selbstverwaltung gewesen seien. Umsonst rufe er aber in den tschechischen Staat hinein, „Heraus, ihr Kämpfer für die Freiheit!“, zurück töne ihm das traurige Echo „Nese Republika!“. Dr. Kramarsch hat auf dem Parteitage der Nationaldemokraten dargetan, wieso das kommt: „Unser Unglück besteht darin, daß unsere Vorkriegsphilosophie von einer ganzen Reihe von Männern einfach in die Nachkriegsverhältnisse, in unseren freien Staat, übertragen wurde. (Theoretisch vielleicht, in Wirklichkeit aber nicht.) Unser Humanismus wuchs aus unserem Leid und unserer Schwäche, aber das kann nicht unsere Nachkriegsphilosophie bilden, diese muß eine andere sein.“ Was finge auch der tschechische Staat mit Weltweisheit, Menschlichkeit, Freiheit und Gerechtigkeit an. Dergleichen Schrullen sind für einen weltfremden Weltweisen passend, für den tschechischen Staat ist dergleichen Mumpitz. Standrecht, Staatsanwälte, Gendarmen, Kerker, Galgen und sonstige Einrichtungsgegenstände eines demokratischen Staatswesens sind viel sicherere Stützpfeiler für einen Staat, sie sind zugleich die Elemente der Kramarschen Nachkriegsphilosophie.

Von Panama zu Panama

Die Zwillingsschwestern Bevorzugung und Bestechung haben wieder einmal Arm in Arm diesen Staat vor die Schranken des Jahrhunderts gefordert. Angefangen hat es mit der Verschacherung von Staatsgut um einen Pappenstiel an die Standard-Oil-Company durch Herrn Tucny. Derselbe Herr hat nun den Handel mit schlesisch-polnischer Kohle ausschließlich an eine tschechische Genossenschaft gegeben, deren Achse die Wrschowitzer Sparkassa ist. Befragt, wieso er dazu komme, erklärte der Herr Minister, die tschechische Genossenschaft stehe ihm besser zu Gesicht als die bisherigen deutschen Handelsfirmen. Der große Boska-Skandal ist noch in aller Erinnerung. Die Erbschaft der Boska-Gesellschaft hat die Autobusgesellschaft angetreten, die abermals vor dem Krach steht. 10 Millionen betragen die Verluste, 5 Millionen sind geheimnisvoll verschwunden. Boska, der, statt im Kerker zu sitzen, dorthin steckt man deutsche Abgeordnete, die Stinkbomben werfen, abermals den Gesellschaftsgründer spielen konnte, ist nach Amerika geflüchtet. Bei der Kaschau—Oderberger-Bahn sind Unterschlagungen und Schädigungen des Staates in einem Gesamtbetrage von 5 Millionen Kronen vorgekommen. In Pankratz, dem ehrwürdigen Staatsgefängnisse, spielten die Aufseher mit den Häftlingen unter einer Decke. Man hielt in diesem lustigen Gefängnis Saufgelage ab, die Gefängniswärter, zu ihrem Dienst zu faul, gaben Schlüssel und Revolver den Arrestanten, damit sie für sie den Dienst versehen. Bisher wurden zwei Dutzend Aufseher verhaftet. So weit kommt es ohne deutsche Beamte.

Ein jüdischer Prophetensproß

Kürzlich spielte sich vor dem Münchener Gericht die famose Judenkomödie ab, deren Held Don Juan Maria de Moser war, der aber ganz einfach von dem jüdischen Elternpaar Moser abstammte. Zum ersten Male war dieser vielgewandte und erfindungstüchtige Herr nach München gekommen, als Eisner regierte und bald darauf die Räterepublik in Blüte stand. Als Sohn reicher Berliner Eltern — seine Mutter ist in zweiter Ehe mit einem Bankier Rothschild verheiratet — hatte er in der Jugend auf großem Fuß gelebt. Er heiratete mehrere Male und ließ sich scheiden, er wurde entmündigt und lebte, gestützt auf die ihm später jedenfalls sichere Erbschaft, vergnüglich auf Pump, er verkehrte in den vornehmsten Kreisen bis hinauf zum König von Spanien. So steckte er sich zunächst aus eigener Machtvollkommenheit in den schmückenden Purpur. Aus dem einfachen Moser wurde ein Juan Maria de Moser, dann wurde er Ritter des päpstlichen Ordens vom Heiligen Grab, Prior des Lateranordens, Inhaber des Lorettokreuzes und schließlich Erzkämmerer des Papstes. Mit solchem, freilich gefälschtem Schmuck konnte man Staat machen, und die Dankbarkeit nahm ihren Anfang. Wer Geld gab, erhielt die köstlichsten Orden und Titel. Als Großmeister von Loretto verschaffte er einem jüdischen Glaubensgenossen das funkelnde Kreuz — Marke Vereinsabzeichen — und beruhigte den ängstlich Fragenden, ob so etwas in Rom wohl erlaubt sei, mit der Antwort: „Wir sagen einfach gar nicht, daß Sie ein Jude sind.“ Der Schwindel blühte und dehnte sich aus. Seinen Höhepunkt erreichte er, als Moser mit dem Prinzen von Aran, einem geisteskranken Tierarzt in Wiesbaden, bekannt und befreundet wurde. Dieser famose Prinz war Beherrscher eines Reiches, dessen „Souveränität“ die „Rheinlandkommission“ anerkannt hatte, und das bald in den Straits-Settlements, bald am Südpol, bald bei den Eskimos lag. Ganz selbstverständlich, daß Juan Maria des Prinzen Adelsmarschall wurde. Nun hagelte es Orden und Titel in Menge. Kunstmaler, Kaufleute, Kommissionäre, Schieber, Harmlose und Gauner erfreuten sich am Johann-Baptiste-Orden der spanischen Malteser oder am Aranschen Hauskreuz. Die einen wurden Ritter, die anderen Barone, ein artiges Fräulein erhielt sogar den Neunzackenschmuck einer Gräfin Colonne — kurz, Mosers Dankbarkeit kannte gar keine Grenzen. Und das Ende der Schwindeleien? Ein Jahr Gefängnis, sechs Wochen Haft wegen Betrugs, Urkundenfälschung und unberechtigter Titelführung. Ein mildes Urteil in einer wilden Sache. Die Cagliostros werden nicht alle, und diejenigen, die nicht alle werden, werden auch nicht weniger. Heute Don Juan de Moser, morgen Rudolf Steiner, übermorgen Joseph Häußler, nach drei Tagen Eisner, Trotzki und Lenin. Des Herrgotts Tiergarten ist groß und wird von Tag zu Tag größer.

Die französische Hetze in der welschen Schweiz

8. Die Wirkung der Propaganda

Der systematisch und mit langer Hand großgezüchtete französische Chauvinismus, der schon während der Friedensjahre einen gewissen Höhepunkt erreicht hatte, zeigte sich während des Krieges in wüstem Terrorismus gegen alles Deutsche. In Genf verstärkte sich die Deutschfeindlichkeit noch infolge der starken Sympathien für Frankreich, die sich daraus erklären lassen, daß die Bevölkerung dieser Stadt über 32 000 Nationalfranzosen zählt, und daß die Genfer Bürgerschaft heute noch zum überwiegenden Teil aus eingewanderten Savoyarden besteht, so daß die alteingesessene Genfer Aristokratie, die vermöge ihrer Bildung und der Erinnerung an den früheren religiösen und politischen Gegensatz zu Frankreich noch am ehesten zu einem unbefangenen Urteil über deutsches Wesen befähigt wäre, heute völlig bedeutungslos ist. Ferner hängt der Genfer Geldmarkt in hohem Grade von den französischen Großbanken ab, so daß mehr französische als schweizerische Werte gehandelt werden. Doch alles dies entschuldigt keineswegs die Ausschreitungen gegen Deutsche in einem neutralen Lande.

Bezeichnend für die Stimmung der selbst gebildeten Kreise ist jedenfalls die Tatsache, daß vor dem Kriege ein am Genfer Gymnasium angestellter Lehrer sich in Gegenwart Deutschschweizer Kinder ungestraft folgende Bemerkung erlauben konnte: „Ich habe einen schweren Unfall gesehen, ein Mann wurde überfahren, aber es war nur ein Deutscher.“ Der Krieg hatte den letzten Funken von Sachlichkeit erlöschen lassen. Diese Erfahrung machte der Genfer Professor v. Claparède, dessen Vorlesungen von einem teils aus Fremden bestehenden Studentenpöbel wegen einer wissenschaftlichen Äußerung, die als Sympathiebezeugung für Deutschland gedeutet werden konnte, durch lärmende Ausschreitungen unmöglich gemacht wurden. Anstatt für die akademische Lehrfreiheit einzutreten, „beurlaubte“ die Kantonsregierung den Professor für die Dauer des Krieges. Was dagegen drei Jahre nach Friedensschluß deutsche Studenten an einer neutralen Universität anhören müssen, soll ein persönliches Erlebnis bezeugen, das um so schwerer wiegt, da die Lausanner Universität in Deutschland große Propaganda macht, um deutsche Studenten wieder zahlreich zum Besuch der Hochschule zu veranlassen. Im Wintersemester 1921/22 sagte Professor M. in der Vorlesung über Völkerrecht, die Menschheit sei in eine zivilisierte, barbarische und wilde eingeteilt, die barbarischen und wilden Völker seien außerhalb des Völkerbundes. Da Deutschland mit keinem Wort erwähnt wurde, macht sich der „neutrale“ Professor die französische Anschauung, Deutschland als barbarisch anzusehen, zu eigen. Dieser Herr wurde nun nach Straßburg in eine deutsch-französische Kommission als „Neutraler“ gerufen. Seine Vorlesungen übernahm Professor R., der sich folgendes leistete: „Weltpolitik nennt man in Deutschland, aus politischen Gründen kleine Staaten zu absorbieren, denn kleine Staaten seien Parasiten, die verschwinden müßten.“ Das nennt sich Wissenschaft an einer neutralen Universität. — Man ist in der Franzosenfreundlichkeit so verrannt, daß man keinen Anstoß daran nahm, daß z. B. bei einem Feste in Genf ein Ehrenbogen errichtet wurde, der in der Mitte ein großes französisches Schild und rechts und links anstandshalber ein kleines Schweizer und Genfer Wappen trug, oder daß Schweizer Schulklassen unter Führung ihrer Lehrer, mit Schärpen in den französischen Farben angetan, die schweizerische landwirtschaftliche Ausstellung in Lausanne besuchten.

Der Lausanner Professor Gilliard kündigte 1914 einem deutschen Buchhändler daselbst, mit dem er lange in Geschäftsverbindung gestanden hatte, seine Beziehungen mit folgenden Worten: „Das Volk, zu dem sie gehören, verübt heute solche Verbrechen gegen die Vernunft und das menschliche Gefühl, daß ich mir zur Pflicht mache, es bis zur völligen

---

Richard Wagner und das Judentum in der Musik

Im September 1850 erschien unter dem Namen K. Freigedank in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ ein Aufsatz, betitelt „Das Judentum in der Musik“. Er erregte wegen seiner wohl zum erstenmal bestimmt ausgesprochenen, und zwar auf dem Gebiet der Musikschriftstellerei ausgesprochenen antisemitischen Gesinnung großes Aufsehen und entfesselte gegen seinen Verfasser eine äußerst scharfe Polemik. Über die Entstehung dieser Veröffentlichung berichtet Wagner selbst in der Neuausgabe des Aufsatzes 1869, der er ein Vorwort „Aufklärungen über das Judentum in der Musik“ beifügte. Übrigens hat der Verlag Hepe und Becker, Leipzig, in seiner Volksbücherei unter Nr. 820 diese beiden Aufsätze Wagners zusammen mit zwei anderen der gleichen Tendenz herausgegeben, in denen die Judenfrage nochmals aufgegriffen wird: „Was ist deutsch?“ aus dem Herbst 1865 (gedruckt 1878 in den Bayreuther Blättern) und „Modern“, für die Bayreuther Blätter 1878 bestimmt. Sie sind mit Einleitungen, Anmerkungen und Textkorrekturen von dem bekannten Musikschriftsteller Julius Kapp versehen und in dieser billigen Volksausgabe weitesten Kreisen zugänglich. Heutzutage mehr als je aktuell, muten diese Aufsätze an, als wenn sie nicht vor einem halben Jahrhundert, sondern gestern geschrieben worden wären, nur mit dem Unterschied, daß inzwischen das meiste von dem eingetroffen ist, was Wagner damals prophezeite und das ehedem geheim wirkend im Schoß der Zukunft lag.

Wagners Ausführungen beschäftigen sich zunächst mit dem Juden in der Kunst überhaupt, setzen auseinander, daß der Jude infolge eines ihm anhaftenden fremdartig-gestaltlosen Äußern nie Gegenstand der darstellenden Kunst sein könne; daß er sich nie auf die theatralische Bühne verirre; daß man sich keinen antiken oder modernen Charakter von einem Juden dargestellt denken könne. In einer Fußnote, die früher (1850) fehlte, deutet Wagner allerdings auf die schon damals eingeleitete Bewegung hin: dem Dichter „seine dramatischen Geschöpfe zu eskamotieren“ und spricht von einer Fälschung Schillers, Shakespeares, durch die jüdischen Charakterdarsteller.

Auch die Beherrschung der modernen europäischen Sprachen wird dem Juden abgesprochen; ausgeführt, daß in einer fremden Sprache zu dichten selbst den größten Genies versagt sei, und daß eben die europäische Kultur und Kunst dem Juden als Orientalen fremd bleiben werde. Nicht nur, daß er zur künstlerischen Kundgebung seiner Gefühle und Anschauungen durch die Rede unfähig sei, müsse, so meint Wagner, zu solcher Kundgebung durch den Gesang seine Befähigung noch weniger geeignet erscheinen: Denn Gesang sei die in höchster Leidenschaft erregte Rede, Musik die eigentlichste Sprache der Leidenschaft.

Im folgenden ergeht sich Wagner des längeren über das Problem, wie es dem Juden möglich geworden war, gerade in der verbreitetsten aller modernen Künste (wie er sagt), in der Musik, zur Beherrschung des öffentlichen Geschmacks zu kommen. Der wichtigste Faktor für die Emanzipation des Judentums und sein Eindringen in die moderne europäische Gesellschaft scheint Wagner das Geld. Je mehr die moderne Bildung Luxusartikel, also käuflich wurde, desto mehr tauchte der Typus des „gebildeten Juden“ auf. Doch stand dieser „gebildete Jude“ fremd und teilnahmslos inmitten eines Kulturlebens, das er nicht begriff und begreift, und in dieser Stellung sind unter den Juden Philosophen und Dichter entstanden, die den Zusammenhang mit dem eigenen Stamm verlierend zu der anerzogenen Denk- und Gefühlsart andererseits keine innere Beziehung gewinnen konnten. Einen Teil dieser neuen Beziehungen machten die Künste aus, unter ihnen die Musik. Die Musik, auf eine hohe Stufe allgemeinster Ausdrucksfähigkeit gelangt, gestatte, wie Wagner sagt, infolge ihrer leichten Erlernbarkeit und der Vorarbeit großer Meister, jedem, sich ihre Ausdrucksweise anzueignen — insonderheit dem, der sich dieser Luxuskunst als Mittel zum Zweck zu bedienen materiell in der Lage sei.

Hier dürfen Wagners Ausführungen nicht ohne Glosse bleiben: Die Musik, wie sie zu seiner Zeit und heute noch als Kunst angesehen wird, ist keine Luxuskunst; sie hat, wie er übrigens selbst zugibt, den Zusammenhang mit dem Volksgeist nicht nur nie eingebüßt, sondern die größten Meisterwerke gehen unmittelbar auf das Volksmäßige nach Form und Inhalt zurück. Besonders in unseren Tagen, wo der Materialismus Orgien feiert, muß gerade diese Kunst den starken idealistischen Strömungen in weiten Volkskreisen Ersatz für vieles geben, was die Zeitverhältnisse vernichtet haben. Der neue Reiche, der Emporkömmling, weiß mit dieser Kunst am wenigsten anzufangen, er steht ihr völlig hilflos gegenüber. Denn die Pflege und das Verständnis guter Musik setzt außer völkischer Einfühlung auch solide kulturelle Durchbildung ganzer Generationen voraus. Das hier in anderer Form als Wagner es will, Gesagte, gilt auch vom Juden, dem typischen Vertreter des neuen Reichtums. Nicht nur daß ihm das Verständnis des Volksmäßigen (Völkischen) in der deutschen (und sonst gibt es gegenwärtig keine) Musik völlig fehlt; er hat auch am Studium der Technik soviel zu arbeiten, daß er nicht über das rein formale Element hinausgelangt. Trotz seiner „Einfühlungs“gabe will es ihm nicht gelingen, Wesentliches künstlerischer Anschauungen vom Unwesentlichen zu trennen. Volkslied und Volkstanz, diese Urquellen der Rhythmen und Weisen unserer Kunstmusik: wie sollen sie sich ihm erschließen? Seine Natur sei auf den musikalischen Ausdruck des eigenen Volkes angewiesen, behauptet Wagner. Suche er sich bewußt davon zu entfernen, nehme er alle Zufälligkeiten und Äußerlichkeit eines fremden völkischen Kunstlebens für deren Wesenheit hin, so setze er kritiklos formelle Eigentümlichkeiten der verschiedensten Schulen nebeneinander. Diese Behauptung Wagners sehen wir in unsern Tagen bis zum Übermaß mit Beispielen belegt; darauf in Einzelheiten einzugehen kann nicht Zweck dieser wenigen Zeilen sein. Namen wie Mendelssohn, Meyerbeer, Offenbach, zieht schon Wagner für die Richtigkeit seiner Beweisführung an, heute wäre eine „statistische“ Behandlung dieser Stilangelegenheiten jüdischer Tonsetzer von reichstem Ertrag und so lehrreich wie die Einzelbeispiele aus der Zeit Wagners.

Die erwähnte Abhandlung: „Aufklärungen über das Judentum in der Musik“ ist als Brief an Frau Marie Muchanow, geborene Gräfin Nesselrode (eine Freundin Liszts und Wagners) gerichtet, und enthält die Angriffe gegen den Wiener Ästhetiker Eduard Hanslick, und sein auch heute noch geltendes Buch „Vom Musikalisch Schönen“. Diese ausgezeichnete Schrift sucht eine Herrschaft des Gefühlsmäßigen in der Musik zugunsten der Formalästhetik einzuschränken, ein Standpunkt, der besonders heute wieder die größte Rolle spielt. Dieses ausgezeichneten Kunstkenners Abneigung gegen die musikalischen Neutöner beruhte auf seiner großen Verehrung der Klassiker und ihrer Errungenschaften in formaler Hinsicht. Das anscheinend Willkürliche und Ungebundene der Melodiebildungen eines Wagner und Liszt erregte sein höchstes Mißtrauen. Unsere Zeit hat gelernt vor den Meisterwerken dieser Männer Respekt zu zeigen, auch wenn sie anderen Grundsätzen folgten als die deutschen Klassiker sie vertreten hatten.

Sühne der begangenen Untaten erbittert und mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen." Der Buchhändler zeigte diesen Brief zwecks Beschwerde dem deutschen Konsul, der sie auch weitergab. Als infolgedessen Gilliard zur Verantwortung gezogen wurde, ging er in den Laden des Deutschen und beschimpfte ihn mit den gemeinsten Ausdrücken, wie Flegel, Schmutzfink, Feigling, Schwein, Spion, Betrüger. Eine deshalb angestrengte Beleidigungsklage wurde vom Gericht abgewiesen, da der Kläger, indem er den beleidigenden Brief Gilliards zur Kenntnis des deutschen Konsuls gebracht hatte, „sich einer schweren Herausforderung schuldig gemacht habe."

Als sich einige französische Flüchtlinge bei ihrer Durchfahrt durch Lausanne über das in den deutschen Lagern verabfolgte Brot absprechend äußerten, ließ der zufällig anwesende deutsche Schneidermeister Böhle die Bemerkung fallen: „Das Brot ist gar nicht schlecht, jedenfalls ist es nahrhafter als Weißbrot." Diese harmlosen Worte entfesselten einen Ausbruch der Volkswut, daß Böhle Mühe hatte, sich mittels des Schutzes der Polizei unter den Rufen eines 300 bis 400 Mann starken Pöbelhaufens: „Schlagt sie tot die Boches, die Barbaren", in ein Kaffeehaus zu retten. Beschmieren seiner Ladentür mit Menschenkot und drohende Kundgebungen waren das Nachspiel. — In aller Erinnerung dürfte noch sein, wie am hellichten Tage, um 12 Uhr, in Lausanne die deutsche Fahne unter dem johlenden Beifall des Pöbels vom Konsulat gerissen wurde. Erst nach vollbrachter „Heldentat" schritt die Polizei ein. Über diese Ausschreitungen darf man nicht erstaunt sein, da der Präsident des Lausanner Stadtrates bei öffentlichem Anlaß sich Aussprüche leistete, wie: „Man wünsche dem Welschlande heiß den Sieg des Rechtes, der Gerechtigkeit und Zivilisation über Barbarei und brutale Gewalt." Hotels, deren Kunden größtenteils aus Deutschen und Deutschschweizern bestanden, verboten dem Personal, auch nur ein Wort deutsch zu sprechen. Noch heute werden in den Kinos Abbildungen der Feindbundtruppen und ihrer Führer stets mit lautem Beifall begrüßt, während das Publikum beim Anblick schweizerischer Truppen verhältnismäßig kalt bleibt.

Ebenso toll wie in Lausanne ging es in Neuenburg und in Freiburg zu. Es sei nur an die widerlichen Auftritte in Freiburg erinnert, wo die Bevölkerung den Aufenthalt durchfahrender Interniertenzüge erzwang, um den französischen Soldaten ihre Huldigungen darbieten zu können, bei welcher Gelegenheit ansässigen Deutschen sämtliche Fensterscheiben eingeschlagen wurden. Als ein deutschschweizerischer Professor diese Neutralitätsverletzung verhindern wollte, indem er den wilden Haufen durch eine kleine Ansprache zu beschwichtigen suchte und mit den Worten schloß: „Es lebe die Schweiz", schallte ihm die Antwort entgegen: „Nieder mit den Boches, es lebe Frankreich!" Am folgenden Tage empfing dieser Professor die Zuschrift: „Nimm dich in acht, du verdienst dein Brot in Freiburg, dreckiger Boche. Es lebe Frankreich!" Zur gleichen Zeit erhielt ein Industrieller einen Drohbrief, da er die deutschsprachige Zeitung, den „Berner Bund", lese. Wie gut diese Auftritte vorbereitet waren, beweist, daß eine Lausanner Zeitung mittags um ½1 Uhr die Ereignisse anzeigte, die sich abends in Freiburg „unter dem wohlwollenden Auge der Polizei" abspielen würden. Das wußten auch die Freiburger Amtsstellen, aber nichts war dagegen unternommen worden.

Der Gerechtigkeit halber sei anerkannt, daß sich die alte, eingesessene Bevölkerung einer gewissen Neutralität befleißigt, soweit es trotz der Einflüsse der Presse und Propaganda möglich ist. Ihre Haltung ist aber angesichts der erdrückenden Übermacht der offen franzosenfreundlichen Kreise einflußlos. — Mögen deshalb diese wenigen Beispiele dazu beitragen, und die dringende Notwendigkeit einer großzügigen deutschen Propaganda von neuem vor Augen zu führen und das Gelöbnis erhärten, niemals die Beschmutzung deutschen Ansehens und deutscher Ehre zu vergessen und ungerächt zu lassen.

Fritz Malende, Lausanne (Schweiz).

Aus der Bewegung

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Sektionsversammlungen

Jeden Montag, abends 8 Uhr, Sprechabend im Högerbräu, Tal.

Jeden Dienstag: Haidhausen, Bogenhausen und Giesing, Gasthaus „Zum Thüringer Hof", Belfortstraße 6.

Jeden Mittwoch: Neuhausen, Restaurant „Prinz Alfons", Alfonsstraße 7.

Jeden Donnerstag: Pinakothek und Schwabing, Gasthaus „Allotria", Türkenstraße 33.

Jeden Samstag: Kegelabend, Pfarrstraße 8, bei Parteigenossin Wutz.

Jeden Sonntag: Stammtisch, Restaurant „Blauer Bock", Blumenstraße 16, Hakenkreuzstüberl.

•

Sektion Schlachthofviertel. Nach längerer Pause fand am vergangenen Donnerstag ein Sprechabend statt. Nach einem, mit starkem Beifall aufgenommenen Vortrag unseres Pg. Drexler, an den sich eine lebhafte Aussprache anschloß, wurde der Wunsch geäußert, daß Herr Drexler nächsten Donnerstag seinen Vortrag fortsetzen möchte, und die Anwesenden verpflichteten sich, wieder vollzählig zu erscheinen und Gäste mitzubringen. Demgemäß findet am Donnerstag, den 20. April, abends 8 Uhr, Rest. „Zum Schwalbenstein", Ecke Thalkirchner- und Reisenstuelstraße, derselbe Vortrag nochmals statt.

Zwickau. Jeden Donnerstag Sprechabend im „Weihenstephan", Schloßstraße. Gäste willkommen.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei Mannheim, Geschäftsstelle T 6, 1. Jeden Montag, abends 8 Uhr, Sprechabend mit aktuellem Vortrage im „Alten Fritz", U 6, 8. Gäste willkommen. Völkische Literatur in der Geschäftsstelle T 6, 1.

Nachrichten der Sturmabteilung

Der wöchentliche Unterrichtsabend der S.A. findet nunmehr wieder am Mittwoch, den 19. April, abends 8 Uhr, im Parteiheim, statt. Zu diesem Abend erscheint die ganze Abteilung „A" mit den Binden.

Die neueingeteilten Gruppenführer haben bestimmt zu erscheinen!

Die Abteilung „B" wird gebeten, am Donnerstag, den 20. d. M., abends 8 Uhr, an der Zusammenkunft der Sektion Schlachthausviertel teilzunehmen. Die Sturmabteilung.

•

Ortsgruppe Zwickau. In der letzten Mitgliederversammlung der Ortsgruppe am 4. April, die leider verhältnismäßig schwach besucht war, wurde einstimmig beschlossen, Mitgliederversammlungen zukünftig nur noch nach Bedarf, jedoch stets an einem Dienstag, einzuberufen. Die Bekanntgabe hat 6 Tage vorher im „Beobachter" zu erfolgen. Tagesordnung kann beim 1. Vorsitzenden eingesehen werden. — Da somit jede Mitgliederversammlung von Wichtigkeit sein wird, ersuchen wir alle Pg., zukünftig Mitgliederversammlungen mindestens ebenso zahlreich wie Sprechabende zu besuchen.

Übungsabend der S.-A. am 18. d. M. fällt aus.

Donnerstag, den 20. d. M., Sprechabend (siehe „V. B.", Ausgabe 28).

Am 21. d. M., 8 Uhr abends, Kontrollversammlung der S.-A. Alle Mitglieder der S.-A. haben zu erscheinen. — Anschließend, ab 8½ Uhr abends, Gesamtvorstandssitzung.

Ortsgruppe Burghausen. Die Ortsgruppe Burghausen der N.S.D.A.P. hielt am Montag, den 10. April, eine geschlossene Versammlung ab, für welche sich Herr Kunstmaler und Rittmeister a. D. Liebenwein in liebenswürdigster Weise bereit erklärt hatte, einen Vortrag über seine persönlichen Erlebnisse bei den Ostjuden zu halten. Der Vortragende begann seine Ausführungen mit seinem ersten Aufenthalt als österreichischer Dragoneroffizier 1895 in Krakau und setzte dieselben fort bis zur Schilderung der Juden in der Ukraine und in Taurien anläßlich der Erwähnung der Kämpfe mit den Bolschewisten im Herbst 1918. Er legte zunächst nach Verlesung der Pressenotiz, daß eine Million Ostjuden im Anmarsch seien, die verschiedenen jüdischen Typen dar, die als „Faktoren" für den nichtjüdischen Galizianer die größte Rolle spielen; in erster Linie natürlich die Geldverleiher- und Vermittler, dann der Reihe nach die Vermittler für die verschiedensten Geschäfte und Bedürfnisse, den Rendezvous-Vermittler für die polnische Grande-Dame und den Mädchenhändler. Amüsant war die Mitteilung von der jeweiligen Versteigerung der neuankommenden österreichischen Regimenter in einer Krakauer Synagoge an den Meistbietenden, d. h. wer sich verpflichtet, eine gewisse Summe für jüdische Zwecke zu stiften, hat das alleinige Recht, das in Frage kommende Regiment mit Fleisch, Brot, Tuch- und Lederwaren usw. zu beliefern. Versucht dies ein Unberufener, verfällt er dem sog. Interdikt — einer Art mittelalterlicher Reichsacht — und hat dann weiter nichts zu tun als schleunigst nach Wien zu verduften, wo er dann unerkannt weiterschachern kann. Der Referent gab dann in großen Zügen ein Bild vom Leben und Treiben der verlausten und verlotterten polnischen Gesellschaft — die sich jetzt als unser Herr aufspielt —, schilderte ihre unzertrennbare Verquickung mit dem ostjüdischen Element und ging dann nach einem kurzen Intermezzo über die bosnischen Spaniolen zur Erzählung seiner Erlebnisse bei den Juden Südrußlands, der Bukowina und der Ukraine während des Krieges über. Aus dem reichen Schatz seiner Anekdoten aus dieser Zeit sei nur eine hervorgehoben. Gleich nach Beginn des Krieges hatten sich viele Hunderttausende von ostjüdischen Flüchtlingen nach Wien gewandt. Naturgemäß gaben diese ein sehr unerwünschtes Element ab und die Wiener Stadtväter beschlossen, sie aus Wien auszuweisen. Da legte sich das Bankhaus Rothschild mit der Drohung ins Mittel, dem österreichischen Staat kein Geld mehr zu geben — und die Ausweisung unterblieb. Heute ist Wien eine der judenreichsten Großstädte der Welt.

Reicher Beifall belohnte die mehr als dreistündigen interessanten und humorgewürzten Ausführungen des Redners. M.

Hannover. Am 10. April fand hier im Konzerthause eine öffentliche Volksversammlung statt, die von zirka 800 Personen besucht war. Frau Ellendt, die durch ihren langjährigen Aufenthalt in Mexiko und andern Staaten reiche politische Erfahrungen gesammelt hat, schilderte in klaren und sachlichen Worten die Ursachen der Revolution in Mexiko, die durch die nordamerikanischen Börsenkapitalisten entfacht und durchgeführt worden sei, und das reiche und üppig tragende Land in grausiges Elend gestürzt habe. Merkwürdigerweise gehörten diese Börsengewaltigen alle der „Internationalen Familie" an, die in allen Ländern die Presse und Börsenmacht in den Händen haben. Sie wies in kernigen Worten auf dieselben Zustände in Rußland und jetzt in Deutschland hin, wie gemeinschaftlich und planmäßig diese — Internationale Familie — sich gegenseitig in die Hände arbeite.

Brausender Beifall dankte der Rednerin für ihre vorzüglichen Ausführungen.

An der freien Aussprache beteiligte sich auch Pg. Seifert, der in zündenden Worten auf die Schäden der Parteizersplitterung und Klassenkämpfe in Deutschland hinwies. Als er auf die Wucher- und Schieberpest, den größten Feind des deutschen Volkes zu sprechen kam, die aber trotz Zuchthaus-, Gefängnis- und Geldstrafen immer weiter nage, und dann weiter ausführte, daß nur die Einführung der Todesstrafe Rettung und Einhalt bringen könne, da gab es nur eine Zustimmung der ganzen Versammlung. Die Begeisterung für den nationalen Sozialismus ist in jedem Herzen lebendig. Die begeisterten Zustimmungen einer ganzen Anzahl ehrlicher deutscher Arbeiter gaben erneut Zeugnis, daß das deutsche Volk im Innern noch gesund ist. Die in der Aussprache auftretenden Gegner wurden nicht ernst genommen. Im Gegenteil wurde ein kommunistischer Diskussionsredner, der nach Schluß seiner Ausführungen fortgesetzt Zwischenrufe machte, und die Rednerin im Schlußwort zu hindern suchte, von seinen eigenen Genossen eindringlichst zur Ruhe aufgefordert. Dieser Vorgang zeigt auch ein hochanständiges Gefühl des deutschen Arbeiters, der keine Lust mehr zeigt, dem Vorbilde jedes Verführers zu folgen. Es war in der ganzen Versammlung nur ein Wille vorhanden — Rettung aus diesem Sumpfe.

Die freiwillige Tellersammlung für die Rednerin brachte den ansehnlichen Betrag von 800 M. G. B.

Antisemiten! Bezieht Eure Literatur nur durch die **Deutschvölkische** Buchhandlung, München, Thierschstraße 15
Postscheckkonto: 11346, Fr. Eher Nachf., G. m. b. H.

Bericht über die Versammlung der demokratischen Partei am 8. April 1922 in Landshut

Als Redner sprachen über: „Diktatpolitik und deutsche Not", Herr Bühler, Landtagsabgeordneter, Vertreter der Pfalz; Herr Ständt aus Nürnberg, Führer der Jungdemokraten Süddeutschlands; Herr Hamm, Handelsminister, als Gast.

Herr Bühler konnte außer den bekannten demokratischen Phrasen und Verdrehungen nichts Neues bringen. Das einzige Mittel, um aus Not und Elend zu kommen, wäre, noch mehr Arbeiten, Sparen und Steuerzahlen. Die Steuermoral müsse gehoben werden. Rathenau hielt er für den berufensten und besten Anwalt zur Vertretung Deutschlands. Auf eine Anfrage, ob er wisse, was Rathenau in Friedenszeiten in einer Züricher Zeitung geschrieben, ging er nicht ein.

über die künstlerische Diskreditierung, der Wagner und Liszt ausgesetzt waren, spricht er mit bitterem Sarkasmus, kommt aber schließlich doch noch auf die objektive Seite der Angelegenheit zurück; auf die Verfolgung des modernen Kunstgeistes überhaupt. Er behauptet, sie rühre von zwei Umständen her: Den jüdischen Theaterleitungen, die seine Werke nicht aufführen wollten (also ein höchst persönlicher Grund), zweitens der Schwäche und Unproduktivität des nachbeethovenschen Zeitalters, welche eine Einmischung der Juden in die Musik zugelassen habe.

Auch die beiden folgenden Aufsätze der Volksausgabe: „Was ist deutsch?" und „Modern" beziehen sich unmittelbar auf die Judenfrage. Wagner versucht, den Inhalt des Begriffes „deutsch" auseinanderzusetzen, um daran das völkische Wesen aufzuzeigen.

Die Zeit ist über Richard Wagners Antisemitismus noch nicht hinweggegangen, heute darf sie das weniger als je. Anschauungen großer Kreise, Organisationen vertreten mit Erfolg die Kunstrichtung Wagners, seine kunstpolitischen Forderungen. Die Bedrängnis der deutschen Kunst, des deutschen Künstlers ist groß; größer als zur Zeit jenes Mannes. Aber die Technik dieser Bekämpfung blieb die gleiche: versteckt, nicht offen, wird dieser Feldzug geführt, wie ehedem so heute. Kartell, Trust und Verband zur systematischen Unterdrückung derselben, wirken im Geheimen. Dagegen mit allen Mitteln anzugehen ist die einzige Losung, welche den Erfolg garantiert. Wagner hat als einzelner gegen ein System zu kämpfen gehabt, das im Entstehen war. Er setzte sich, kraft seiner überragenden Persönlichkeit durch; heute beherrscht jenes System das ganze öffentliche Leben, auch die Kunst, völlig. Ein einzelner ist dagegen machtlos, und nur der machtvolle Zusammenschluß verbürgt den Erfolg. Dr. H. B.

Münchener Theater und Konzerte

Mit der Operette „Ihre Hoheit, die Tänzerin" hat das Gärtnerplatztheater nicht nur seinen letzten Ausfall wieder gut gemacht, sondern ein gutes Stück erworben, das in der modernen Operettenliteratur kaum seinesgleichen hat. Text und Musik, beide gleich solid und charaktervoll, geben Gelegenheit, Stimmkultur und Spieltechnik zu zeigen. Tina Hellina als Hoheit und Tänzerin mit ihrem Anklang an Carmen ist eine Sehenswürdigkeit; auch ihr Partner Lippert-Schroth muß genannt werden. Er singt sehr gut, und sein Spiel ist vornehm und gepflegt.

•

Das Residenztheater will endlich einen jungen Dichter entdeckt haben, der die Erfüllung unserer ganzen Sehnsucht sein soll. Er hat die „Improvisationen im Juni" (warum gerade in diesem schönen Monat?) geschrieben, von denen durch den „kritischen Blätterwald" ein Raunen geht, daß sie für unsere Zeit seien, was einst „Die Räuber" oder „Die Weber" oder was gleich sonst noch? gewesen seien. Es wären aber über das Stück und seinen Dichter nicht so viele Worte zu verlieren, wenn wir nicht auch hier wieder, durch Anzeigen vorbereitet, das große Bekenntnis eines jungen Dichters hätten erwarten müssen; und hierin sind wir enttäuscht worden. Man vergegenwärtige sich die Erstlingswerke unserer großen Dichter: wie ist jedes ein gewaltiges Programm, eine Umwälzung, ein neues Weltbild! Es besteht kein Grund, gegen einen jungen Dichter wohlwollend zu sein: Es ist nicht seine Aufgabe, das zu sagen, was die Leute gern hören, und den Schauspielern bequeme Rollen zu schreiben. Wir sind nicht der Meinung, daß heute auch das Amt des Dichters so nachlässig geführt werden solle, wie andere Ämter; im Gegenteil, hier ist Freiheit, hier erwarten wir ein rettendes Wort eher als in den offiziellen Redehäusern, Parlamente genannt! Dr. H. B.

Büchereinlauf.

Besprechungen unverlangter Werke vorbehalten. Sämtliche hier angezeigten Bücher können durch unseren Verlag, Thierschstraße 15, bezogen werden.

Hans Blüher: Secessio judaica. Verlag „Der weiße Ritter", Berlin.

Die Zwiespältigkeit Blüherschen Wesens zeigt sich leider auch in seiner neuesten Schrift, und ob auch eine Reihe an sich sehr treffender Beobachtungen angestellt werden, so werden diese sofort wieder durch deren Gegenteil aufgehoben. Daß der Antisemitismus heute „Grundbewegung des deutschen Menschen" ist, daß der völkische Gedanke überhaupt die Voraussetzung für alles Kommende ist, klingt schön. Dann kommt aber die Mär vom „auserwählten Volk" der Juden — in der Vergangenheit. Spreu vom Weizen scheidet wohl der Kenner, für andere liegen im Blüherschen Buch eine Reihe Fußangeln verborgen.

Fabeln von Fritz Halbach

Das Geheimnis.

Ein seichtes Gewässer mauschelte immerfort.
„Solang ich mauschele," sagte es geheimnisvoll zu sich selbst, „ist es mit ihnen vorbei, und wenn ich nicht mehr mauschele ist es mit mir vorbei!"

Die Wahrheit.

„Die Wahrheit ist auf dem Marsche!" jubelte ein erwachendes Volk.
„Werden wir mitmarschieren mit Plattfüß'!" lächelten Veis und Cohn mit saurem Gesicht.

Stern und Stein.

Ein Dichter deklamierte:
„Was gleicht des Himmels Majestät, der Sterne Glanz?"
„Er hat noch nicht funkeln seh'n meine Brillanten!" sagte Anschel zu Sarah.

Zwei Welten.

„Leben ist Kampf!" kündete ein Held.
„Wie heißt?" lachte ein Händler und [illegible] in die Westen. „Werd' ich machen in Kriegsartikeln!"

Der Maikäfer.

Ein Maikäfer kroch aus seiner Larve, streckte die Fühler vor und triumphierte: „Nun ist sie mein, die weite Welt! Nun soll kein grünes Blättlein mehr an diesem Waldbaum bleiben!"
Er fraß und fraß, bis seine Zeit gekommen.
Der Waldbaum grünte weiter wie zuvor.

Der Hecht.

Ein Müller fing einen schweren Hecht.
„Gut, daß ich dich habe!" rief er erfreut. „Du hast mir genug Schaden angerichtet!"
„Laß mich wieder los!" zappelte der Hecht. „Ich will in Zukunft deine Fische mit Sorgfalt hüten und hinter meinesgleichen her sein!"
Der Müller ließ sich bereden und gab ihm die Freiheit.
Da schoß der Hecht mit Gier in die [illegible] und [illegible] kein [illegible] dort [illegible].